

# Die Pestalozzigesellschaft in Zürich : eine Institution im Dienste der Volksbildung - 1896 gegründet

Autor(en): **Fassbind-Eigenheer, Ruth**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **91 (1995)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-117931>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die Pestalozzigesellschaft in Zürich

Eine Institution im Dienste der Volksbildung – 1896 gegründet

Von Ruth Fassbind-Eigenheer

Aus Anlass des 150. Geburtstags des grossen Schweizer Pädagogen und Sozialreformers Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) konstituierte sich vor hundert Jahren in Zürich ein Verein, der sich der Förderung der Volksbildung und der Schaffung von allgemein öffentlichen Bibliotheken – sogenannten Volksbibliotheken – auf städtischem Gebiet verschrieb: die Pestalozzigesellschaft. Ende des 19. Jahrhunderts galten den um das Bibliothekswesen und die Volksbildung bemühten Kreisen im deutschsprachigen Raum neben Skandinavien v. a. Grossbritannien und Amerika als Vorbild für den Aufbau von Volksbibliotheken. Die letzteren beiden hatten mit ihren Public Libraries bereits ab Mitte des 19. Jahrhunderts einen neuen Typus von kombinierter wissenschaftlicher und allgemeinbildender Stadtbibliothek geschaffen. Eine sich ständig wandelnde, von den Fortschritten der Industrialisierung geprägte Arbeitswelt forderte auch vom Arbeiter eine zunehmende Anpassung an bürgerliche Wertvorstellungen (z. B. Fleiss, Pünktlichkeit) und einen der zunehmenden Komplexität der Arbeitsabläufe angepassten höheren Bildungsgrad. Die sich in der Bücherhallen- und Volksbibliotheksbewegung engagierenden bürgerlichen Kräfte trachteten dieses Ziel – analog dem englischen und amerikanischen Beispiel – auf zwei sich ergänzenden Wegen zu erreichen, die der Österreicher E. Reyer 1896 in seinem «Handbuch des Volksbildungswesens» beschreibt: «[Den] Übelständen wirken [in England, Anm. RFE] entgegen 1. die Volksbibliotheken (seit den 50er Jahren) und 2. die University Extension oder Volkshochschule, welche in den 70er Jahren in England gegründet wurde und welche in den 90er Jahren auf dem Kontinent und in Amerika Fuss gefasst hat.»<sup>1</sup>

Die englischen und amerikanischen Public Libraries waren für jedermann zugänglich, da sie mit öffentlichen Geldern finanziert wurden; Grundlage dafür boten Bibliotheksgesetze (1849 für den amerikanischen Staat New Hampshire, 1850 für ganz England<sup>2</sup>, 1851 für Massachusetts etc.), die den Städten gestatten, «bestimmte Steuern zur laufenden Finanzierung öffentlicher Büchereien zu verwenden [...]»<sup>3</sup> Im deutschsprachigen Raum dagegen entstand ein Volksbibliothekswesen, dessen Träger «nicht der Staat, sondern die Kommunen, unterstützt von Privaten und Vereinen»,<sup>4</sup> waren. In einem Blick über die deutsche Grenze hinaus in Richtung Schweiz weist der Kieler Bibliothekar Constantin Nörrenberg in seiner Abhandlung über die Bücherhallen-Bewegung speziell auf die diesbezüglichen Bestrebungen in Zürich hin: «Am 23. Dez. 1895 [eigentliches Gründungsjahr: 1896, Anm. RFE] konstituierte sich die Pestalozzi-Gesellschaft in Zürich, Verein für Volksbildung und Volkserziehung, die «die Einrichtung und Unterhaltung öffentlicher Lesesäle sowie einer öffentlichen Bibliothek mit Abgabe-

stellen in den verschiedenen Stadtteilen» in ihrem Programm an erster Stelle nennt.»<sup>5</sup>

In welchem hohem Mass spezifische Probleme der Zürcher Stadtentwicklung sowie das politische Klima Auslöser für die Gründung der Pestalozzigesellschaft waren, soll im folgenden kurz erläutert werden.

### **Zürich am Ende des 19. Jahrhunderts: politische Spannungen und bürgerliche Konfliktlösungsstrategie**

In Zürich als aufstrebender Handels- und Industriestadt siedelten sich in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts – nicht zuletzt dank der neu errichteten Eisenbahnverbindungen – vermehrt industrielle Betriebe an; diese bevorzugten einen Standort in Bahnhofsnähe, so dass ein eigentliches Industriequartier in Richtung Sihlfeld/Limmattal entstand, wodurch die benachbarte Gemeinde Aussersihl zum Brennpunkt des ökonomischen Entwicklungsprozesses wurde. «Als weitere Konsequenz der Industrialisierung rollt[e] auf die Stadt eine immer grösser werdende Bevölkerungswelle zu. Lediglich 19,7% des Zuwachses zwischen 1888 und 1894 sind auf den Geburtenüberschuss zurückzuführen, 80,3% jedoch auf Zuwanderung. Ausserdem zählen ja nicht nur die auf Stadtgebiet Niedergelassenen, sondern in ungleich höherer Masse die zwar von der Stadt angelockten, aber in die Ausgemeinden gedrängten Zuzüger.»<sup>6</sup> Zusätzlich verdrängte die Massierung der Unterschichtsbewölkerung und die verstärkt einsetzende Wanderungsbewegung in Gemeinden wie Aussersihl zunehmend alteingesessene Gemeindebürger: der Bürgeranteil sank in Aussersihl im Jahr 1888 auf gut 10% ab. «Mit seiner Unterschichtimmigration (hauptsächlich vom Land) ist Aussersihl auch ein Resultat der Auflösung des <ganzen Hauses>; hier leben, in Mietshäusern kaserniert, die früheren Gesellen, Mägde und Knechte, die der sozialen Kontrolle des Dorfes und des Meisterhaushalts entronnen sind. Die Furcht des Bürgertums vor dieser unkontrollierten städtischen Unterschicht lässt sich dementsprechend auch schon ab 1850 nachweisen.»<sup>7</sup>

1893 fand auf Veranlassung der bedrängten Gemeinden die erste Eingemeindung statt, die unter dem Namen «Stadtvereinigung» in die Zürcher Geschichte einging; das bedeutete, dass sich die Einwohnerzahl von 28 099 auf 121 057<sup>8</sup> vergrösserte, wobei Aussersihl schon bald 40% der Stadtbevölkerung stellte. Das Quartier war – analog den bereits weiter oben erwähnten deutschen Städten – schon bald stark überbevölkert, da Wohnungsmieter sich gezwungen sahen, Zimmer und Schlafstellen unterzuvermieten, um die Haushaltsfinanzen aufzubessern. Im Quartier hatten sich – sehr zum Leidwesen der «Stadtväter» – auch massiert Wirtshäuser und sogenannte «Tingeltangel»-Lokale angesiedelt, die – in den Augen bürgerlicher Kreise – der Arbeitsmoral abträglich waren; so galten denn zahlreiche gemeinnützige Aktivitäten auch dem Kampf gegen den Alkoholismus.

Überhaupt stand es mit dem Image des Aussersihler Quartiers nicht zum besten: «Gewalttätigkeiten, Prostitution und politische Unruhen halten Aussenstehende von einem Besuch ab und lassen das Quartierleben undurchsichtig und bedrohlich erscheinen. Die Freisinnigen [Anhänger der dem Liberalismus verpflichteten politischen Partei, Anm. RFE] nehmen die ‹Verhinderung der Bildung eines grossstädtischen Proletariates› als Postulat in ihr Wahlprogramm auf.»<sup>9</sup> Ein Journalist des ‹Schaffhauser Intelligenzblattes› recherchierte nach dem ‹Italienerkrawall›<sup>10</sup> von 1896 in Aussersihl und berichtete seinen Lesern anschaulich über die Lebensumstände der Quartierbewohner und über mögliche Ursachen, die zur gewaltsamen Eskalation und dem darauffolgenden Polizei- und Militäreinsatz führte: «Alle die tausende den Tag über Abwesenden kommen nach Schluss der Tagesarbeit nach Hause. Gewiss ist ein grosser Theil müde, freut sich der Ruhe pflegen zu können im Kreise der Seinen [...]. Ein grosser Theil aber [der] ledigen Arbeiter, namentlich die zahlreiche Jungmannschaft will nicht so früh zu Bette. Sie füllt nun die Kneipen aller Art, und knüpft intime Relationen an mit der zahlreichen, weiblichen Bevölkerung, welche das gleiche gesellschaftliche Bedürfnis verspürt und nicht in zurückgezogener Häuslichkeit die Abende verleben will. So bildet sich aus diesen an und für sich nicht müssigen oder schlechten Massen ein Gewalthaufen heraus [...] welches [!] ein Proletarier-Wohlleben schlimmer Art führt, ohne es vor seiner gleichartigen, zahlreichen Umgebung irgendwie verbergen zu müssen. [...] Sogar Diebs-, Raub- und Mordgesindel findet hier leicht unvermerkt Unterkunft, und die Prostitution aller Gattung ihren Nährboden und Schlupfwinkel. Allein solcher Zustand vergiftet allmählig die Luft; er wird unerträglich für den ganzen ordentlichen, braven Theil der Bevölkerung, und das Lumpenpack selbst erträgt sich auf die Dauer nicht, sondern stellt sich bei irgend einer Gelegenheit plötzlich als solches vor aller Augen bloss und zwingt dadurch die Staatsbehörde zum Einschreiten, zur Aufsicht, zur Sanierung. So ist's dieser Tage auch in Aussersihl gegangen. Die ‹Italiener› bildeten hiezu nur den zufälligen Anlass oder Vorwand.»<sup>11</sup> An diesem aus bürgerlicher Sicht verfassten Artikel lassen sich die Ängste der Behörden und der alteingesessenen Stadtbevölkerung vor diesem neuen Stadtquartier als Hort der Sünde und des Verbrechens ablesen: Alkoholismus und freizügiger Kontakt zwischen Männern und Frauen bedrohen das bürgerliche Idealbild der Familie als Garant für Ruhe und Ordnung – Grundbedingung für ein ungestörtes Wirtschaftswachstum!

Aus der Erkenntnis dieser Zusammenhänge ergaben sich auch in Zürich zahlreiche Bestrebungen von bürgerlicher Seite, die Arbeiterschaft über ein besseres Bildungsangebot – analog demjenigen der oben erwähnten Volksbildungsbewegung – in die bürgerliche Gesellschaft zu integrieren; zugleich sollten damit auch gesellschaftliche Missstände wie z. B. der Alkoholismus wirksam bekämpft werden. Bereits vor der Gründung der Pestalozzigesellschaft im Jahr 1896 bestand ein von der Gemeinnützigen Gesellschaft des Bezirks Zürich gegründeter Arbeiterlesesaal, in dem auch Vorträge gehalten wurden; zusätzlich veranstaltete die Gesellschaft Gratisvolkskonzerte im kleinen Tonhalleaal.<sup>12</sup> Treibende Kraft hinter all diesen Be-



strebungen war Ferdinand Zehender, der Rektor der Höheren Töchterschule in Zürich.

Neben dem Arbeiterlesesaal – dem 1894 von der Gemeinnützigen Gesellschaft ein zweiter Lesesaal an der Militärstrasse in Aussersihl angegliedert wurde – existierten in der Stadt Zürich nach der Eingemeindung 1893 folgende «öffentliche», d. h. nicht durch politische oder konfessionelle Vereine geführte Lesesäle und Bibliotheken: das Lesezimmer und die unentgeltliche Bibliothek Enge, der Jugendlésesaal und Gratislese-zirkel Zürich, das öffentliche Lesezimmer Hottingen und die öffentliche Bibliothek Wipkingen.<sup>13</sup>

### **Gründung und Anfänge der Pestalozzigesellschaft in Zürich**

«Hat vielerorts die Pestalozzifeier den Anlass gegeben zu praktischer Betätigung auf dem Gebiete der Gemeinnützigkeit, so durfte vor allem Pestalozzis Vaterstadt hierin nicht zurückbleiben.»<sup>14</sup> So regten denn Mitglieder der Lesesaalkommission der Gemeinnützigen Gesellschaft des Bezirks Zürich anlässlich des 150. Geburtstags von Heinrich Pestalozzi (12. Januar 1896) die Gründung der Pestalozzigesellschaft an,<sup>15</sup> deren erklärtes Ziel «Volksbildung und Volkserziehung im Sinn und Geiste Heinrich Pestalozzis»<sup>16</sup> war. Im Vorstand des Vereins waren ausschliesslich Vertreter des gehobeneren Bürgertums; so unter anderem der freisinnige Reformtheologe Friedrich Meili, der Sekundarlehrer, spätere Stadtrat und erste Präsident der Pestalozzigesellschaft Johann Caspar Grob, die Schriftstellerin und spätere Präsidentin des Bundes abstinenten Frauen Hedwig Bleuler-Waser, der erste Direktor der Zentralbibliothek Hermann Escher sowie der Präsident des Lesezirkels Hottingen und Sekretär der Schweiz. Schillerstiftung Hans Bodmer. «Dass auch Sozialdemokraten Einzelmitglieder sind, vermag nicht zu überraschen, sehen sie doch in Pestalozzi einen ihrer Vorkämpfer.»<sup>17</sup> Die somit in breiten Kreisen Zustimmung findende Gesellschaft machte es sich zur Hauptaufgabe, zentral verwaltete Lesesäle und öffentliche Bibliotheken in Zürich zu führen; damit orientierte sie sich, was den Tätigkeitsbereich anbelangte – entsprechend deutschen und österreichischen Bestrebungen –, ebenfalls am Vorbild der englischen und amerikanischen Public Library, die – von der Öffentlichkeit getragen, konfessionell und politisch neutral – sämtlichen Bevölkerungsschichten zugänglich war. Nicht zuletzt sollte wohl ein Gegengewicht zu Bildungsbestrebungen aus der Arbeiterschicht selbst geschaffen werden, verzeichnet doch schon die Bibliotheksstatistik von E. Heitz für das Jahr 1868 in Zürich die Existenz einer Bibliothek des Grütlivereins (Selbsthilfe-, Unterstützungs- und Bildungsverein mit sozialreformerischem Programm, gegründet 1838) sowie derjenigen der Typographia<sup>18</sup> (1858 gegründete Gewerkschaft des typographischen Personals in der Schweiz).

Da die Pestalozzigesellschaft privatrechtlich organisiert war und von einem Bibliotheksgesetz wie in England oder Amerika nicht die Rede war, blieb der Verein auf Zuwendungen von Gönnern und Mitgliedern, auf Schenkungen und auf staatli-

che Subventionen angewiesen<sup>19</sup> – die Art und Weise der Finanzierung entsprach damit ebenfalls derjenigen der Nachbarn Deutschland und Österreich, deren Entwicklung denn auch ähnlich verlief. Im ersten Jahresbericht wird speziell auf die Notwendigkeit der Unterstützung durch öffentliche Gelder hingewiesen: «Die Stadt hat [...] in den letzten Jahren die Lesesäle und die öffentlichen Bibliotheken in erfreulicher Weise finanziell unterstützt; es ist zu hoffen, dass es in vermehrtem Masse geschehe, wenn die Gesellschaft im Sinne der Bestimmung des erwähnten Artikels der Gemeindeordnung [nach Art. 119 vom 24. 7. 1892 war die Stadt verpflichtet, öffentliche Volksbibliotheken und Lesesäle zu unterhalten oder private Anstalten zu unterstützen; vgl. Fussnote 15, Anm. RFE] ihre Tätigkeit auf alle Stadtkreise ausdehnt.»<sup>20</sup>

Der von 901 Einzel- und Kollektivmitgliedern getragene Verein<sup>21</sup> bildete sechs Kommissionen, die sich der Durchführung der verschiedenen Aufgaben widmeten; neben der Lesesaal- und der Volksbibliothekskommission, deren Tätigkeit das Hauptinteresse des Vereins galt, entstanden eine Kommission für öffentliche Vorträge und Volkslehrcurse, die Schriftenkommission, die Kommission für Volkskonzerte und Sonntagabendunterhaltungen sowie eine Kommission, die sich mit der Verbreitung von «guten» Bildern (Reproduktionen) als Zimmerschmuck beschäftigen sollte (diese Kommission taucht in späteren Jahresberichten nicht mehr auf, dafür wurden im Jahr 1908 der von der Pestalozzigesellschaft herausgegebene Zeitschrift lose Kunstdruckblätter beigelegt<sup>22</sup> – ab 1914 in Vierfarbendruck<sup>23</sup>). Ziel all dieser Bestrebungen war es, «das Volk einerseits in Fühlung [zu] erhalten mit den Fortschritten des geistigen Lebens der Zeit und anderseits ihm auch durch die Kunst edle Genüsse [zu] bieten.»<sup>24</sup> Im folgenden soll nun auf Projektierung und Ausgestaltung einzelner Aufgabenbereiche eingegangen werden.

### *Lesesäle*

Aufgabe des Lesesaales sollte die Versorgung der Bevölkerung mit Zeitungen und Zeitschriften sein. «Gewiss vermag eine gute Zeitung manches zur politischen Bildung des Einzelnen beizutragen. Keiner möchte sie mehr entbehren; sie gehört zum täglichen Brot. Daher geht der Unbemittelte etwa ins Wirtshaus, wo ihm die Tagesblätter unentgeltlich zur Verfügung stehen.»<sup>25</sup> Als zweiter, ebenso gewichtiger Grund für eine Koordinierung und den Ausbau der in der Stadt bestehenden Lesesäle wird der Kampf gegen den Alkoholismus angeführt: «In einer Stadt wie Zürich ist die Zahl der jungen Leute gross, die fern vom Vaterhause leben und so vielfach eines traulichen Familienlebens entbehren. [...] Ist es nicht begreiflich, wenn sie ihre Mussestunden nicht zu Hause verbringen mögen, im Kämmerchen, das vielleicht in einen düstern Hof, in eine enge Gasse hinaussieht und im Winter nicht einmal geheizt werden kann. Hier mangelt ihnen so vieles, was zum häuslichen Behagen gehört. Da ist's im Wirtshaus doch viel gemüthlicher bei einem Glase Wein

[...]. Der Lesesaal will jungen Leuten ein helles, geräumiges, gut beleuchtetes, im Winter wohl durchwärmtes Gemach bieten, damit sie ihre Mussestunden bei bildender Lektüre oder auch bei einem unterhaltenden Spiel verbringen können; auch bietet er die Gelegenheit zum Schreiben. Der Lesesaal will in den jungen Leuten die Gewohnheit befestigen, ihre Mussestunden auf würdige Weise zu verwenden. Auf diese Weise kämpft er, wenn auch nur im stillen[!], gegen den Alkoholismus.»<sup>26</sup>

In einer ersten Aufbauphase wurden schon bestehende Lesesäle von verschiedenen Gesellschaften übernommen und unter eine einheitliche Verwaltung durch die Pestalozzigesellschaft gestellt. So übernahm diese auf den 1. März 1896 das öffentliche Lesezimmer des Kreises V, das Lesezimmer Gemeindestrasse (gegründet durch den Lesezirkel Hottingen) sowie das Lesezimmer Höschgasse der Gesellschaft für öffentliche Lesezimmer und Bibliotheken in Zürich V. Auf den 1. Oktober wurden die Arbeiterlesesäle der Gemeinnützigen Gesellschaft des Bezirkes Zürich an der Schiffflände (gegründet 1881), an der Militärstrasse (gegründet 1885) sowie der Zweierstrasse (gegründet 1896) integriert, und auf den 1. Dezember übernahm die Gesellschaft das Lesezimmer im Kreisgebäude II, das bis anhin von der Gemeinnützigen Gesellschaft Enge betrieben wurde. Als erste eigene Neugründung wurde am 22. Januar 1897 ein öffentlicher Lesesaal im Quartier Unterstrass (Niklausstrasse 6) eröffnet.<sup>27</sup>

Die Durchführung von Aufbau und Neuorganisation der Lesesäle wurde von der Lesesaalkommission folgendermassen beschlossen: «1. Die öffentlichen Lesesäle sollen dem Publikum unentgeltlich Gelegenheit zu bildender und unterhaltender Lektüre bieten. 2. Die in diesen Leseinstituten aufgelegte Litteratur umfasst Zeitungen, Zeitschriften und Bücher, die teils von Verlegern und Privaten geschenkt oder für einige Zeit zur Verfügung gestellt, teils von der Gesellschaft abonniert oder angekauft werden. 3. Die Lesesäle verfolgen weder eine politische noch eine religiöse Tendenz. 4. Sie zerfallen in 3 Kategorien, nämlich in Lesesäle I. Ordnung, die vormittags und nachmittags geöffnet sind [9–12 Uhr/13–21 Uhr], in Lesesäle II. Ordnung, die nur am Nachmittag [13–21 Uhr], und Lesesäle III. Ordnung, die bloss am Abend offen stehen [17–21 Uhr].»<sup>28</sup> Vorerst wurde also der schon vorhandene Bestand an Zeitungen und Zeitschriften beibehalten und weitergeführt, gegen Ende des Jahres 1896 verschickte man Zirkulare an eine Anzahl schweizerischer Zeitungsverleger mit der Bitte um Freixemplare: ungefähr 150 Anfragen brachten positiven Bescheid – entweder wurden Gratisexemplare zur Verfügung gestellt, oder es wurde eine Preisreduktion auf die Abonnementskosten gewährt. Eine Auswahl von 39 Blättern wurde durch die Kommission zusammengestellt, «so dass jeder Lesesaal [...] über eine, unsere Presse in ihren Hapterscheinungen ziemlich vollständig vertretende Auswahl von Blättern verfügte».<sup>29</sup> Nach und nach wurden Handbibliotheken eingerichtet, in denen neben Wörterbüchern, Nachschlagewerken und Karten, «die Werke unserer besten Schriftsteller vertreten sind».<sup>30</sup> Das Angebot wurde denn auch rege benutzt: im ersten Berichtjahr konnten die Lesesäle 105 455 Besucher verzeichnen.



*Der öffentliche Lesesaal der Pestalozzigesellschaft im Zunfthaus zum Rüden am Rathausquai (heute: Limmatquai), der von 1898 bis 1932 geführt wurde.*

Der zweite Jahresbericht meldet die Eröffnung des 8. Lesesaals im Quartier Wipkingen (Hönggerstrasse 6), «das in grosser Mehrzahl eine Arbeiterbevölkerung aufweist».<sup>31</sup> Gleichzeitig wurde das Angebot an Zeitungen um zusätzliche 24 Zeitschriften ergänzt, die dann in den acht Lesesälen zirkulierten. Der 7. Jahresbericht 1902/1903 liefert interessante Angaben sowohl über den Ausbau des Zeitungs- und Zeitschriftenbestandes als auch über die Benutzer der Lesesäle: «Nicht eine der von 230 aufliegenden Zeitungen und Zeitschriften bleibt ganz ungelesen. [...] Sehr begehrt sind sämtliche Tageszeitungen, im Rüden [früher: Schifflande, Anm. RFE] vor allem auch das städtische Tagblatt [städt. Amtsblatt und Gratisanzeiger, erstmals erschienen 1730 als «Donnerstags-Nachrichten von Zürich»]. Denn hier findet sich mancher ein, den nicht politisches oder schöngeistiges Lesebedürfnis hertreibt, sondern die Suche nach Arbeit und Brot. Aus dem gleichen Grunde verbraucht der Rüden das meiste Schreibpapier.»<sup>32</sup>



*Bibliothek*

Das Lektüreangebot der Bibliotheken sollte – nach dem Willen der Bibliothekskommission – das «geistige Leben» der Bevölkerung bereichern und Anregungen für eine erfolgreiche Gestaltung des Lebens in Familie, Beruf und Staat bieten. «Unsere Gedanken, die durch das unablässige Verweilen bei den Kleinigkeiten des täglichen Lebens verkümmern, erhalten eine Ablenkung. Sie ruhen aus, um gekräftigt wieder zur Tagesarbeit zurückzukehren.»<sup>33</sup> Das in der Volksschule erworbene Wissen soll vom Erwachsenen auf dem Wege über Lektüre vertieft und erweitert werden. «Für Tausende ist er aber nicht einmal ohne weiteres zugänglich. Bücher und Zeitschriften kosten Geld. Wenige Ausnahmen abgerechnet, scheinen sich heute noch auf dem Büchermarkt Billigkeit und Gediegenheit gegenseitig auszuschliessen. Was der Arme sich für seine paar Rappen an Literatur noch beschaffen kann, ist auch danach.»<sup>34</sup> Damit verpflichtet sich die Pestalozzigesellschaft ebenfalls – entsprechend den Bestrebungen Heinrich Wolgasts (1860–1920; gehörte dem Hamburger Prüfungsausschuss für Jugendschriften an) – dem Schmutz- und Schundkampf gegen schlechte Lektüre, die als «Gift» bezeichnet wird, «das unberechenbaren Schaden stiftet, um so mehr, da sie kaum genügend kontrolliert werden kann. Sie muss ein Ärgernis sein für jeden, der es mit dem Volke, mit der heranwachsenden Jugend gut meint.»<sup>35</sup> Die zentral verwalteten öffentlichen Bibliotheken sollten nun Gewähr für eine gewisse Kontrolle der «Volkslektüre» bieten, da sie zu minimalen Ausleihgebühren von einer Kommission für gut befundene Lektüre an das «Volk» abgaben. Wie sich die Mitglieder der Pestalozzigesellschaft die Auswirkungen ihrer Arbeit wohl vorstellten, vermag die ebenfalls im ersten Jahresbericht enthaltene Beschreibung einer idealen häuslichen Leseszene zu schildern: «Schade nur, dass die Bücher ihre Fahrten in die Häuser nicht erzählen können. Dem Freunde des Volkes schweben Bilder stiller Häuslichkeit, befriedigenden Familienlebens vor dem geistigen Auge, die er gern in Wirklichkeit sehen möchte. Der Vater bleibt nach Feierabend zu Hause; er liest ein gutes Buch. Vielleicht sitzt ihm dabei ein Kind auf den Knien, das nach den Bildern hascht und den Vater durch seine Fragen zur Erklärung derselben veranlasst. Auch die fleissige Hausfrau setzt sich noch mit der unvermeidlichen Flickarbeit an den Tisch und ist herzlich froh, wenn sie, die sonst über der Durchsicht zerrissener Höschen und Strümpfchen selten zu einem geistigen Genusse kommt, nun durch Vorlesen auch ihren Anteil an der Lektüre erhält. In wie vielen Häusern sieht es so aus?»<sup>36</sup> Damit ist zugleich auch das Ziel der von der Pestalozzigesellschaft angestrebten Volksbildung umrissen: Über ein Angebot an Lektüre, Vorträgen und kulturellen Veranstaltungen soll der Arbeiterschaft bürgerliches Selbstverständnis und bürgerliches Normverhalten nahegebracht werden, und sie soll auf diesem Wege in die bürgerliche Gesellschaft integriert werden.

Als erste Aufgabe sah sich die Bibliothekskommission unter der Leitung von Hermann Escher (Direktor der Stadt-, später der Zentralbibliothek Zürich) mit der Zusammenfassung und Vereinheitlichung der verschiedenen in den einzelnen





*Die am 1. Oktober 1910 eröffnete Bibliothek im 2. Stock des neu erbauten Volkshauses in Aussersihl.*

Stadtteilen schon bestehenden Volksbibliotheken konfrontiert. Verhandlungen mit den betreffenden Vereinen und Gesellschaften führten dazu, dass bis im Herbst 1896 die Bestände des öffentlichen Lesesaals an der Schiffflände, die Bibliotheken der öffentlichen Lesesäle an der Militär- und der Zweierstrasse, der Bestand der Gratisbibliothek in Zürich III sowie die Bibliotheken der Lesegesellschaft Oberstrass, der Gemeinnützigen Gesellschaft Unterstrass und Gemeinnützigen Gesellschaft Wipkingen sowie die öffentliche Bibliothek Zürich V in den Besitz der Pestalozzigesellschaft übergehen konnten. Als Ende Jahr der Anschluss weiterer Volksbibliotheken auf Stadtgebiet erfolgte, wurden erste Teile des Bücherbestandes im zentralen Bibliothekslokal im Schulhaus Schanzengraben (Kreis I) vereinigt. Die Bücher konnten «entweder im Bibliothekslokal oder in 15 über das ganze Stadtgebiet verteilten Ausgabestellen bezogen werden: im Bibliothekslokale auf unmittelbare Bestellung hin täglich, Werktags von 5–8 Uhr abends und Sonntags von 10 ½–11 ½ Uhr vormittags, in den Ausgabestellen einmal wöchentlich von 7–8 Uhr abends gegen Vorausbestellung, wozu die Bestellscheine in Briefkästen einzuwerfen sind, die sich an den Ausgabestellen befinden».<sup>37</sup> Die zum Bücherbezug erforderlichen Bestellscheine konnten an etwa sechzig über das Stadtgebiet verteil-

ten Verkaufsstellen bezogen werden; fünf Stück waren zu einem Preise von 10 Rappen erhältlich. «Als Verkaufsstellen für die Empfang- und Bestellscheine hat [...] der Lebensmittelverein [Selbsthilfeorganisationen zur Sicherung der Versorgung der Bevölkerung mit Grundnahrungsmitteln zu tragbaren Preisen, seit Mitte des 19. Jhs. entstanden; Anm. RFE], bereitwilligst seine Verkaufslokale zur Verfügung gestellt. Endlich haben sich Angehörige der städtischen Lehrerschaft bereit finden lassen, den Ausgabestellen vorzustehen.»<sup>38</sup> Wie aber kam nun der Leser zum gewünschten Buchtitel? «Über die gesamte Bibliothek soll ein einheitlicher Katalog angelegt werden, der die sämtlichen Büchertitel in 11 Gruppen verteilt und die Titel einer jeden Gruppe alphabetisch aufführen wird.»<sup>39</sup>

Am 20. April 1897 wurde der ordentliche Betrieb im neuen Bibliothekslokal aufgenommen; die Fertigstellung des gedruckten, zur Abgabe an das Publikum bestimmten Katalogs konnte allerdings erst auf Weihnachten erfolgen, so dass der erwünschte Benutzeranstieg erst Anfang 1898 einsetzte. Da das Bibliothekslokal im Schulhaus Schanzengraben sehr rege benutzt wurde, plante die Bibliothekskommission schon bald zur Entlastung der Hauptstelle und zur besseren Zugänglichkeit der Bestände die Errichtung «einer oder zweier Filialen».<sup>40</sup> «Obgleich unsere Bibliothek zunächst nur für die Erwachsenen bestimmt ist, haben wir, um vielfachen Anfragen zu entsprechen, dennoch von Anfang an uns zukommende Jugendschriften zu einer besonderen Abteilung Jugendliteratur vereinigt und sie jugendlichen Benutzern zugänglich gemacht.»<sup>41</sup> Vorerst war diese «Jugendabteilung» allerdings nur im Sommer zugänglich; im Winter übernahmen die Schulbibliotheken die Versorgung der Kinder und Jugendlichen mit Literatur.

Schon hier, nur kurze Zeit nach Eröffnung der Bibliothek der Pestalozzigesellschaft, beginnt sich die spätere Entwicklung abzuzeichnen, die – neben dem stetigen Ausbau der Hauptstelle – in der Errichtung eines Netzes von über das ganze Stadtgebiet verteilten Bibliotheksfilialen mit angegliederten Jugendabteilungen ihren Abschluss finden wird.<sup>42</sup> Im Berichtsjahr 1901/1902 betrug der Bibliotheksbestand der Pestalozzigesellschaft bereits 16 500 Bände, wobei ein Zuwachs von 1500 Titeln zu verzeichnen war (Kauf: 700/Schenkung: 800); die Benutzung betrug das Vierfache des Bestandes (20 803 im Sommer; 42 040 im Winter), wobei die Bestellungen über die Ausgabestellen von 28% der Gesamtbenutzung von 1897/1898 auf 8% sanken. Der gedruckte alphabetische Katalog wurde 1900 und 1901 durch Supplemente ergänzt, und im Herbst 1902 erschien ein Schlagwortregister zu den drei alphabetischen Katalogen.

Die Grundhaltung der Bibliothekskommission hinsichtlich der von ihr verfolgten Volksbildungsbestrebungen blieb sich gleich; anlässlich der Diskussion um die Schaffung einer gesetzlichen Handhabung gegen literarischen Schund vermerkt der Jahresbericht von 1909/1910, dass es die Pestalozzigesellschaft «mit Befriedigung [erfüllt], dass auch in weiteren Kreisen das Verständnis für den enormen Schaden aufgeht, den schlechte Bücher und obszöne Bilder hauptsächlich unter der jungen Generation anrichtet. [...] Im Kampfe gegen die ungesunde Lektüre aber möchte die Pestalozzigesellschaft der Bundesgenosse aller aufrichtigen Streiter

sein.»<sup>43</sup> Da die Pestalozzigesellschaft von den gleichen bürgerlichen Kreisen, die sich um den Bau eines Volkshauses bemühten (bereits anlässlich der zweiten Mitgliederversammlung 1896 referierte Pfarrer Meili über die Notwendigkeit der Errichtung eines solchen), getragen wurde, bezog denn auch die Filiale Aussersihl – inklusive Lesesaal – auf den 1. Oktober 1910 nach Fertigstellung des Volkshauses die dafür im zweiten Stockwerk vorgesehenen Räumlichkeiten. Hier war nun die Forderung der Begründer der Lese- oder Bücherhallenbewegung nach einer im Lesesaal möglichen Einsicht in ein reichhaltiges Bibliotheksangebot erfüllt: «Durch Vereinbarung mit der Lesesaalkommission wurde die Einrichtung getroffen, dass die Besucher des Lesesaales im Volkshaus die Bestände der dortigen Bibliotheksfiliale an Ort und Stelle benützen können.»<sup>44</sup>

In den ersten drei Jahrzehnten ihres Bestehens, so berichtet F. Burckhardt in den «Gedenkblättern zur 100. Wiederkehr des Todestages Heinrich Pestalozzis, 17. Februar 1927», «trat die Bibliothek gelegentlich über ihren ursprünglich gezogenen Kreis hinaus; sie [...] machte in den Jahren 1918 bis 1921 zusammen mit dem Schweiz. Bund gegen die unsittliche Literatur einen Versuch mit dem Vertrieb von Wanderbibliotheken im Kanton Zürich, der günstige Ergebnisse zeitigte und der 1920 gegründeten Schweiz. Volksbibliothek in unserer Gegend wirksam die Wege leitete.»<sup>45</sup>

### *Öffentliche Vorträge und Volkslehrcurse*

Da die Initianten von der grösseren Wirksamkeit des gesprochenen Wortes überzeugt waren, wollten sie dies auch zum Zwecke der Volksbildung einsetzen: «Je mehr der Sprechende versteht, sich dem geistigen Niveau seiner Schüler anzupassen und an die vorhandenen Wissens Elemente anzuknüpfen, desto grösser ist die Wirkung.»<sup>46</sup> Auch hier wird wiederum das Ziel der gesellschaftlichen Integration der Arbeiterschaft verfolgt. «Indem [...] der Einzelne Einsicht gewinnt in die Ordnung aller Dinge, in das Gesetzmässige aller Lebensvorgänge, lernt er sein Leben, seine eigene Tätigkeit von einer neuen Seite auffassen, von einem grösseren Gesichtspunkt aus beurteilen. Dies führt ihn unmittelbar zu einer tieferen Auffassung und Würdigung seines Berufes. Die ewigen Gesetze allen Lebens lassen ihn ahnen, dass auch in den engsten Lebensverhältnissen, in der grössten Beschränktheit ein pflichttreues Menschenleben seinen unendlichen Wert hat. [...] So wird Bildung zur Grundlage für strenge Pflichterfüllung. Er [der Arbeiter, Anm. RFE] lernt seinem Berufe die edle und erfreuliche Seite abgewinnen und das, was er zu tun hat, von Herzen tun.»<sup>47</sup>

Die 28 öffentlich zugänglichen *Vorträge*, die bisher von der Gemeinnützigen Gesellschaft des Bezirkes Zürich und vom Lesezirkel Hottingen durchgeführt worden waren, wurden im Winter 1896/1897 von 1620 Zuhörern besucht, wobei aus dem Kreis III (Aussersihl und Wiedikon), der immerhin 40% der Stadtbevölkerung ausmachte, nur gerade 65 Personen teilnahmen.

In *Volkslehrcursen* sollten die Vorträge in «inneren Zusammenhang» gebracht werden. Anlässlich einer Versammlung der Gesellschaft für ethische Kultur über die Schaffung einer Volkshochschule übernahm die Vortragskommission den Auftrag, solche Kurse zu organisieren. «Die Vortragskommission fand, dass auch ohne organischen Zusammenhang mit der Universität und unter bescheidenerem Titel der Zweck erreicht werden könne, in eigentlichen Kursen Erwachsene populärwissenschaftlich zu belehren [...]»<sup>48</sup> Anders als in England und Amerika, wo – wie in Kapitel 1 bereits erwähnt – eine eigentliche Öffnung der Universität erreicht wurde («university extension»)<sup>49</sup>, entwickelte sich unter Aufsicht der Vortragskommission der Pestalozzigesellschaft eine von der Universität unabhängige Volkshochschule, die bis heute – allerdings nicht mehr von der Pestalozzigesellschaft verwaltet – in Zürich Kurse organisiert.

Im ersten Jahr des Bestehens der Gesellschaft wurden sechs je einstündige Volkslehrcurse angeboten, die in sechs aufeinanderfolgenden Wochen abgehalten wurden; als Themen konnte unter anderem zwischen «Beziehung der Schweiz zum Ausland» (61–70 Hörer), «Kinderpflege» (35–40 Hörer; wohl ein ausschliessliches Frauenpublikum), «Wirtschaftliche Zustände, soziale Theorien und Bewegungen bis zur modernen Arbeiterbewegung» (105–115 Hörer) oder «Grundlinien moderner Psychologie» (380–408 Hörer) gewählt werden. Der sozialen Herkunft nach waren 22% der Zuhörer Akademiker, 20% Beamte und Kaufleute und 29% Handwerker und Arbeiter. Fazit nach einem Jahr: «Nur wird es von besonderer Wichtigkeit sein, noch mehr als das erste Mal das Interesse der unteren Bildungsschichten zu gewinnen.»<sup>50</sup> Auch im nächsten Jahresbericht zeigt sich dasselbe Bild; wiederum ist von Schwierigkeiten die Rede, «diejenigen Kreise heranzuziehen, für welche die Pestalozzigesellschaft am liebsten arbeiten möchte, um sie an die dauernde Benutzung der Bildungsgelegenheiten zu gewöhnen!»<sup>51</sup> Neben 22% Akademikern, 30% Beamten und Kaufleuten besuchten nur gerade 15% Handwerker und Arbeiter die Volkslehrcurse; nach Stadtkreisen verteilt zeigt sich, dass aus demjenigen Kreis (Aussersihl und Wiedikon), der fast die Hälfte der Stadtbevölkerung ausmacht, nur 17% der Hörer stammen. Nachdem sich die Beteiligung der Arbeiterschaft immer noch nicht erhöht hatte, traf die Vortragskommission mit dem Verein für Arbeiterbildungskurse (von der Arbeiterbewegung ausgehende Bemühungen, das Los der Arbeiterschaft durch Bildung zu verbessern) eine Vereinbarung «betreffs gemeinschaftlich anzuordnender Kurse»; laut Jahresbericht 1901/1902 hatte daraufhin «die Beteiligung der Arbeiterschaft an den Kursen sichtlich, wenn auch noch lange nicht in dem gewünschten Masse, zugenommen».<sup>52</sup> Für das Berichtsjahr 1907/1908 konnte man eine gesteigerte Nachfrage melden: 635 Hörer, «die den verschiedensten Bevölkerungs- und Berufsklassen entstammten, liessen sich für dieselben einschreiben. Neben dem angehenden Handwerker sass der ergraute Meister, neben dem schlichten Arbeiter Studierende und selbst Gelehrte, alle von demselben Trieb beseelt, ihren Wissensdrang zu stillen.»<sup>53</sup> Dies Bild ist wohl eher Metapher für die Wünsche und Vorstellungen der Mitglieder der Pestalozzigesellschaft hinsichtlich der Realisierung einer gesellschaftlichen Har-



monie bürgerlicher Prägung, denn dass es der gesellschaftlichen Realität entsprechen hätte.

### *Schriftenkommission*

Laut erstem Jahresbericht 1896/1897 plante die Schriftenkommission die Herausgabe einer eigenen Zeitschrift. «Wenn die Pestalozzigesellschaft ihre Institutionen sowohl für das männliche wie das weibliche Geschlecht bestimmt hat, so zeigt doch die Erfahrung, dass das letztere wenigstens teilweise durch die Umstände verhindert ist, dieselben in ausgiebiger [!] Weise zu benutzen. Es ist für viele Frauen und Töchter oft geradezu ein Ding der Unmöglichkeit, sich durch den Besuch von Vorträgen, Volkslehrcursen, Lesesälen geistige Anregung zu verschaffen. Da ist es vor allem die Haushaltung mit ihren vielen kleinen und doch so wichtigen Angelegenheiten, welche gebieterisch das Zuhausebleiben verlangt. [...] Diese fleissigen Frauen möchte die Pestalozzigesellschaft nicht seitwärts am Wege stehen lassen. Wenn sie nicht zu uns kommen können, denkt die Gesellschaft, nun so kommen wir zu ihnen. Deshalb ist die Herausgabe einer periodisch erscheinenden illustrierten Zeitschrift in Aussicht genommen, durch die eine anregende, Geist und Herz erhebende Lektüre in das Haus, namentlich der weniger Bemittelten gebracht werden soll. Für die Frau, die zumeist aufs Haus angewiesen ist, muss Lektüre eines der wichtigsten Fortbildungsmittel sein und wie sollte sie diese nicht nötig haben, sie, die Leiterin des Hauses, die Erzieherin ihrer Kinder! [...] In der Hand der Mutter ruht das Schicksal der künftigen Generation, des ganzen Volkes!»<sup>54</sup> Das hier geschilderte Frauenbild entspricht Forderungen, wie sie beispielsweise auch schon Joachim Heinrich Campe in seinem «Väterlichen Rath für meine Tochter» (1789) bezüglich einer bürgerlichen Mädchenerziehung forderte; ein ähnliches Programm verkündet auch der Volksaufklärer Heinrich Pestalozzi, das grosse Vorbild der Mitglieder der Pestalozzigesellschaft, in seinem Roman «Lienhard und Gertrud» (1781–87). Die Schriftenkommission «übernahm die bis dahin von Pfarrer Fr. Meili in Wiedikon herausgegebene Zeitschrift «Über Berg und Tal», und es gelang ihr, in Fritz Marti einen ausgezeichneten Redaktor und in der Druckerei Müller, Werder & Cie. eine leistungsfähige Firma für die Herausgabe einer volkstümlichen Monatschrift zu gewinnen».<sup>55</sup> Ende Oktober 1897 kam die erste Nummer der periodisch erscheinenden Zeitschrift «Am häuslichen Herd» heraus, deren redaktionelle Leitung Fritz Marti übernahm; Mithilfe bei der Werbung und Verbreitung der Zeitschrift sagte der Verein für Verbreitung guter Schriften (Buchgemeinschaft, gegründet 1889) zu, da er im Kampf gegen Schmutz und Schund sich die gleiche Zielsetzung wie die Zeitschrift der Pestalozzigesellschaft gegeben hatte. Bei einem Jahresabonnement von Fr. 2.– schrieben sich 5500 Abonnenten ein, und 1910 war die Anzahl der Abonnemente auf 13000 gestiegen. Da die Zeitschrift aber die Erwartungen, die in sie gesetzt wurden, nicht erfüllte, beschloss die Schriftenkommission 1925, sie an den bisherigen Drucker (Müller, Werder & Cie) gegen eine





*Das Umschlagbild der von der Pestalozzigesellschaft von 1897 bis 1925 herausgegebenen Zeitschrift «Am häuslichen Herd».*

angemessene Entschädigung abzutreten.<sup>56</sup> Die Zeitschrift wurde unter dem gleichen Namen noch bis 1960 weitergeführt. Der Jahresbericht 1897/1898 der Pestalozzigesellschaft gibt Auskunft über Inhalt und Form: «Die Zeitschrift will eine vaterländische sein. Darum sind es unsere eigenen besten Schriftsteller, Dichter, Künstler, die sie dem Leser vor Augen führt, sei es in den Erzeugnissen volkstümlicher Novellistik, in Gedichten, in ausgeführten Lebensbildern. [...] Daneben suchen Aufsätze aus berufener Feder dem Leser die geistigen Strömungen auf dem Gebiet der Kunst und Literatur zum Verständnis zu bringen und den Sinn für ein ächtes häusliches Leben wie auch für das Leben in der Natur zu pflegen. Dem gedruckten Wort gesellt sich als treuer Begleiter das Bild. Durch gute Illustrationen soll die Zeitschrift die Freude am Schönen immer mehr ins Volk hinaustragen. Gute Bilder sind unbestritten ein vorzügliches Mittel zur ästhetischen Erziehung des Volkes.»<sup>57</sup>

*Volkskonzerte und Sonntagabendunterhaltungen*

«Die Pestalozzigesellschaft hat auch die Pflege der Kunst in die Reihe ihrer Bildungsmittel aufgenommen, eingedenk dessen, dass niemand die Erhebung in die heitern Regionen der Kunst nötiger hat als der Unbemittelte, dem so oft die Sorge ums tägliche Brot, die Enge seiner Lebensverhältnisse das Haupt zur Erde drückt und das Gemüt verdüstert.»<sup>58</sup> Da für die Arbeiterschaft Konzertsaal und Theater als unerschwinglich verschlossen blieben, vergnügte sich das «Volk» – sehr zum Leidwesen der Volksbildner – andersweitig. «Wer spät abends durch die Gassen geht, dem kündigt das Gedudel aus irgend einer Wirtschaft bald, wo sich solche Stätten «volkstümlicher Kunst» befinden. Gesangliche «urkomische» Spässe, Kunststücke von Akrobaten, Athleten, Seilläufer, Riesendamen und Zwergmännchen sollen Erhebung und gemütliche Anregung verschaffen! So wenig aber die von Tabaksqualm und Bierdunst erfüllten Räume gesunde Luft für die Lungen enthalten, so wenig bietet diese Sorte Kunst Nahrung für das Herz!»<sup>59</sup> Da diesem «Tingeltangelunwesen» – wie die Konzertkommission richtig feststellte – nicht mit polizeilichen Massnahmen beizukommen war, beschloss man, statt dessen quasi ein Alternativprogramm anzubieten. So wurden zwei Unterkommissionen für die Organisation von Konzerten und Sonntagabendunterhaltungen gebildet.

Die *Konzertkommission* veranstaltete im ersten Berichtjahr fünf Gratiskonzerte im grossen Saal der Tonhalle (seit 1812 veranstaltete die Allg. Musikgesellschaft in Zürich Orchesterkonzerte; 1895 wurde die Neue Tonhallegesellschaft gegründet und die neue Tonhalle eröffnet). Jeweils am Freitag vorher um 20 Uhr fand die Programmausteilung in diversen Turnhallen der Stadt statt; das ergatterte Programm galt zugleich auch als Eintrittskarte. «Bis auf den letzten Platz war jeweilen der Saal gefüllt von der andächtig lauschenden Schar der 1500 Männer und Frauen aus verschiedenen Berufsarten: Jünglinge und Jungfrauen, Väter und Mütter und wohl auch Grossmütterlein und Grossväterchen. Wie leuchteten da die Augen, wenn eine zarte Weise über die Saiten ging! Wie horchten sie alle so andächtig still, gleichwie in den geweihten Hallen eines Gotteshauses auf die Worte des Dichters, die Wonne und Ernst des Lebens in heitern und tragischen poetischen Darstellungen wiedergaben! Und welcher Beifallssturm folgte, wenn die letzten Klänge des Liedes oder des Instrumentalstückes verklungen oder die Deklamation beendet war!»<sup>60</sup> Bis in die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts hinein wurden Konzerte von der Pestalozzigesellschaft veranstaltet; zuletzt noch als Sonntagmorgenkonzerte im kleineren Rahmen im bibliothekseigenen Lesesaal der Hauptstelle (letztes Konzert im Februar 1985).

Erklärte Absicht der *Kommission für Sonntagabendunterhaltungen* war es, «Männer und Jünglinge dem Wirtshausleben zu entziehen und ihnen sowie den Frauen und Jungfrauen durch Darbietung von volkstümlichen Vorträgen sowie von guten gesanglichen, musikalischen und turnerischen Produktionen Gelegenheit zu geistiger Anregung und gemüthlicher Erfrischung zu bieten.»<sup>61</sup> Die Anlässe, die anfänglich hauptsächlich in der Turnhalle an der Bäckerstrasse in Aussersihl stattfanden

den, wurden dank der Mitwirkung von Vortragenden (Referate oder Lesungen), diversen Chören, des Dramatischen Vereins Zürich oder des Turnvereins Ausser-sihl ermöglicht.<sup>62</sup>

Anfangs besuchten laut erstem Jahresbericht dreihundert bis vierhundert Personen die Veranstaltungen; bei späteren Anlässen stieg die Zahl der Interessierten, so dass oft über tausend Anwesende gezählt werden konnten. Die Finanzierung dieser Veranstaltungen wurde teilweise durch freiwillige Spenden der Besucher bestritten; die mitwirkenden Vereine und die Referenten trugen ihrerseits zur Realisierung dieser Anlässe bei, indem sie unentgeltlich mitwirkten.

## Zusammenfassung

Die Pestalozzigesellschaft als Trägerin der Volksbibliotheken in der Stadt Zürich war (und ist heute noch) als Verein organisiert und somit auf private und öffentliche Unterstützung angewiesen; deshalb verlief die Entwicklung dieser Institution ähnlich wie diejenige entsprechender Bibliotheken in Deutschland und Österreich. Da der Träger dieser Bibliotheken meist Gesellschaften und Vereine mit gemeinnützigem Charakter waren (Volksbibliotheken = Bibliotheken für's «Volk»!), erreichte die Bibliotheksbenutzung durch die Bevölkerung nicht den hohen Grad an Selbstverständlichkeit, wie dies in England oder Amerika der Fall war (und immer noch ist). Grund für diese andersverlaufende Entwicklung im angelsächsischen Raum war einerseits die Vorstellung, dass die «Public Library» als demokratische Institution Benutzern aus allen Schichten der Bevölkerung gleichermassen und mit gleichem Recht zugänglich zu sein habe. Andererseits verhinderte die Finanzierung mit öffentlichen Geldern (Public Libraries = öffentliche Bibliotheken!) eine mehrheitlich schichtspezifische Ausrichtung der Bibliotheksarbeit, wie dies beispielsweise bei der Pestalozzigesellschaft der Fall war.

Die Lese- oder Bücherhallenbewegung in Deutschland unternahm wohl Anstrengungen hinsichtlich einer Öffnung der Volksbibliotheken und Lesesäle in Richtung allgemein zugänglicher Stadtbibliotheken, doch war diesem Unterfangen – aus den oben erwähnten Gründen – nicht der gleiche Erfolg wie den «Public Libraries» beschieden.

Erstaunlich – aus heutiger Sicht – ist das Engagement, mit dem Mitglieder des Vereins und gemeinnützig tätige Kreise an der Entstehung und dem Aufbau der Pestalozzigesellschaft beteiligt waren. Ebenso erstaunt die Vielfalt der Tätigkeitsbereiche, die sich der Verein gleich zu Beginn zum Programm machte. Wie bereits erwähnt, existiert noch heute ein solches «Kind» der Pestalozzigesellschaft, das in der Zwischenzeit allerdings enorm gewachsen ist und sich in der Folge auch selbstständig gemacht hat: die Zürcher Volkshochschule.

Noch immer ist die Pestalozzigesellschaft privatrechtlich organisiert, d. h. sie wird heute zum grössten Teil von staatlichen Subventionen (1993: Fr. 5 957 200.–

Beiträge der Stadt/Fr. 230 000.– Beiträge des Kantons an die Gesamtausgaben von Fr. 6 858 244.39<sup>63</sup>) getragen.

Was sich verändert hat, ist die Definition des Aufgabenkreises und die Grundhaltung, die sich in der konkreten Bibliotheksarbeit widerspiegelt. Im Jahresbericht 1988 wird ein neues «Leitbild der Pestalozzigesellschaft in Zürich» vorgestellt, das der im Lauf der Zeit eingetretenen Veränderung Rechnung trägt: «Die Pestalozzigesellschaft führt die Pestalozzi-Bibliothek Zürich (PBZ), die allgemeine öffentliche Bibliothek der Stadt Zürich, d. h. sie ermöglicht der gesamten Bevölkerung den Zugang zu Büchern und weiteren Medien zur Information, Aus- und Weiterbildung, Kulturpflege, Freizeitgestaltung und Unterhaltung.»<sup>64</sup> Einerseits hat hier eine Reduktion des Angebotes stattgefunden; der Tätigkeitsbereich beschränkt sich nun ausdrücklich auf die Bibliotheksarbeit, die Anzahl der Lesesäle wurde im Lauf der Zeit ebenfalls reduziert, so dass heute nur noch ein zentraler Lesesaal in der Hauptstelle geführt wird. Andererseits hat parallel zu dieser Entwicklung eine Öffnung und Demokratisierung der Bibliothek im Sinne der englischen und amerikanischen «Public Libraries» stattgefunden – der herablassend wirkende Gestus der Gemeinnützigkeit hat einer neutralen Literaturvermittlung Platz gemacht; signifikant dafür ist wohl das Verschwinden des Begriffes «Volk» in Zusammenhang mit Bibliothek!

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Reyer, Eduard: Handbuch des Volksbildungswesens, S. 91.
- <sup>2</sup> Vgl. dazu P.F. Aschrott: Volksbibliothek und Volkslesehalle – eine kommunale Veranstaltung!, S. 16: «Als das Geburtsjahr der Institution der Public Libraries in England ist das Jahr 1850 anzusehen. [...] Dieses erste Volksbibliotheksgesetz, welches nach seinem Hauptbefürworter als Ewart's Act bezeichnet zu werden pflegt, bestimmt, dass in Gemeinden von mehr als 10 000 Einwohnern auf Vorschlag von 10 Steuerzahlern eine Abstimmung darüber stattfinden solle, ob eine Public Library zu errichten sei. Wenn wenigstens die Hälfte der Steuerzahler dafür stimmte, so erhielt damit die Lokalbehörde die Befugnis, eine besondere jährliche Bibliothekssteuer [...] zu erheben.»
- <sup>3</sup> Weimann, Karl-Heinz: Bibliotheksgeschichte, S. 102.
- <sup>4</sup> Vorstius, Joris: Grundzüge der Bibliotheksgeschichte, S. 81.
- <sup>5</sup> Nörrenberg, Constantin: Die Bücherhallen-Bewegung im Jahre 1897, S. 24; das eingefügte Zitat stammt aus dem «I. Jahresbericht umfassend den Zeitraum von der Gründung der Gesellschaft bis zum 31. März 1897», S. 7.
- <sup>6</sup> Eigenheer, Susanne: Bäder, Bildung, Bolschewismus, S. 18; so zählte die Gemeinde Aussersihl 1836 1448 Einwohner (Stadt Zürich: 14 243), 1894 aber bereits 30 248 Einwohner (Stadt Zürich: 28 099).
- <sup>7</sup> Eigenheer, Susanne: Bäder, Bildung, Bolschewismus, S. 21f.
- <sup>8</sup> Vgl. dazu A. Senti/H. Waser/P. Guyer: Aus Zürichs Vergangenheit, S. 24: «Die elf Vorortsgemeinden Aussersihl, Enge mit Leimbach, Fluntern, Hirslanden, Hottingen, Oberstrass, Riesbach, Unterstrass, Wiedikon, Wipkingen und Wollishofen mit zusammen 92 958 Einwohnern werden der Stadt Zürich zugeteilt, wodurch ihr Gebiet von 169 auf 4499 Hektaren und die Einwohnerzahl sich von 28 099 auf 121 057 Köpfe vergrösserte.»
- <sup>9</sup> Eigenheer, Susanne: Bäder, Bildung, Bolschewismus, S. 46.



- <sup>10</sup> Eigentlicher Auslöser des sog. Italienerkrawalls war eine Schlägerei, bei der ein Elsässer Scherenschleifer tödlich verletzt wurde; die Aussensihler Kleinbürger riefen zur Bildung von Bürgerwehren und zu Hetzjagden gegen Italiener auf. Nach dem Eingreifen der Polizei, die noch durch Militäreinheiten verstärkt wurde, richtete sich die Wut der Quartierbewohner nun gegen diese, und es kam zu tätlichen Angriffen auf die Ordnungskräfte; d. h. der Protest richtete sich nun gegen die Instanzen, die bürgerliche Normsetzung verkörperten.
- <sup>11</sup> Separatdruck des «Schaffhauser Intelligenzblattes» zitiert nach: Aussersihler Geschichte(n), S. 37–39.
- <sup>12</sup> Vgl. dazu G. Egli: Die Organisation der öffentlichen Lesesäle und Volksbibliotheken in Zürich. Referat an der Sitzung der Gemeinnützigen Gesellschaft des Bezirkes Zürich, vorgetragen den 27. November 1892, S. 2. Im ersten Jahresbericht der Pestalozzigesellschaft in Zürich wird über Gründung und Aufgabe des Arbeiterlesesaals berichtet: «Auf Anregung von Fr. Zehender, Rektor der höhern Töchterschule (gest. 1885), eröffnete die [Gemeinnützige Gesellschaft des Bezirkes Zürich] am 16. November 1881 in der Schipfe einen Lesesaal, welcher speziell den Zweck hatte, den Arbeitern Gelegenheit zu bieten, zur Winterszeit die Wochenabende nach des Tages Arbeit in angenehmer, Geist und Herz bildender Weise zu verbringen, und zwar durch Lektüre von geeigneten Büchern, Zeitungen, Zeit- und Fachzeitschriften sowie durch Anhören von Vorträgen und von musikalischen und deklamatorischen Darbietungen.» (S. 5).
- <sup>13</sup> Vgl. dazu G. Egli, S. 2 und E. Heitz, statistischer Anhang S. 1f.
- <sup>14</sup> Pestalozzigesellschaft: I. Jahresbericht, S. 3.
- <sup>15</sup> Der Drang, sich selbständig zu machen und das Tätigkeitsfeld auszuweiten, nahm unter den Mitgliedern der Lesesaalkommission seit 1892 immer festere Gestalt an. Anlass war die neue Gemeindeordnung der vereinigten Stadtgemeinde Zürich von 1892. So berichtet Friedrich Zollinger: «[E]s [war] uns gelungen, in der Abgeordnetenversammlung zur Vorberatung der Gemeindeordnung [...] die Aufnahme einer Bestimmung zu erwirken, die als Artikel 119 lautete: «Die Stadt unterhält oder unterstützt öffentliche Lesesäle und eine öffentliche Volksbibliothek». Dadurch war auf einmal eine neue Sachlage geschaffen worden, die nicht nur die Ausdehnung unserer Tätigkeit festigte, sondern auch in der Beschaffung der Mittel zur Deckung der Ausgaben des Betriebs sich kundtat.» (in: Heinrich Pestalozzi im Lichte der Volksbildungsbestrebungen der Pestalozzigesellschaft in Zürich, S. 9).
- <sup>16</sup> Pestalozzigesellschaft: XVII. Jahresbericht 1912, S. 34 (Statuten der Pestalozzigesellschaft, 21. 11. 1912).
- <sup>17</sup> Eigenheer, Susanne: Bäder, Bildung, Bolschewismus, S. 61.
- <sup>18</sup> Heitz, E.: Die Öffentlichen Bibliotheken der Schweiz im Jahre 1868, Anhang S. 1.
- <sup>19</sup> Vgl. dazu den I. Jahresbericht der Pestalozzigesellschaft, S. 19f.: «Da eine Erweiterung in dem Sinne eintreten soll, dass die Institute der ganzen Stadt dienstbar gemacht werden können, so ist eine Ausgabe von mindestens Fr. 20000 vorzusehen. Diese Summe muss wie bisher vorwiegend auf dem Wege der Freiwilligkeit aufgebracht werden. Immerhin wird die Unterstützung der Stadt und des Kantons, des letzteren aus dem Ertrage des Alkoholzehntels nicht ausbleiben.»
- <sup>20</sup> Pestalozzigesellschaft: I. Jahresbericht, S. 20.
- <sup>21</sup> Pestalozzigesellschaft: I. Jahresbericht, S. 47.
- <sup>22</sup> Vgl. dazu XIII. Jahresbericht der Pestalozzigesellschaft, S. 5.
- <sup>23</sup> Heinrich Pestalozzi im Lichte der Volksbildungsbestrebungen der Pestalozzigesellschaft in Zürich, S. 33: «Der 18. Jahrgang (1914/15) brachte zum erstenmal Kunstbeilagen mit Vierfarbendruck. Wechselrahmen, die vom Bureau der Gesellschaft zu billigem Preise abgegeben wurden, ermöglichen so einen schönen und billigen Wandschmuck.»
- <sup>24</sup> Pestalozzigesellschaft: I. Jahresbericht, S. 7.
- <sup>25</sup> Pestalozzigesellschaft: I. Jahresbericht, S. 8.
- <sup>26</sup> Pestalozzigesellschaft: I. Jahresbericht, S. 8f.
- <sup>27</sup> Zu den oben erwähnten Lesesaalübernahmen durch die Pestalozzigesellschaft vgl. I. Jahresbericht der Pestalozzigesellschaft, S. 27.
- <sup>28</sup> Pestalozzigesellschaft: I. Jahresbericht, S. 27f.
- <sup>29</sup> Pestalozzigesellschaft: I. Jahresbericht, S. 29.
- <sup>30</sup> Pestalozzigesellschaft: I. Jahresbericht, S. 29.
- <sup>31</sup> Pestalozzigesellschaft: II. Jahresbericht, S. 21.
- <sup>32</sup> Pestalozzigesellschaft: VII. Jahresbericht, S. 9f.
- <sup>33</sup> Pestalozzigesellschaft: I. Jahresbericht, S. 9.



- <sup>34</sup> Pestalozzigesellschaft: I. Jahresbericht, S. 10.
- <sup>35</sup> Pestalozzigesellschaft: I. Jahresbericht, S. 11.
- <sup>36</sup> Pestalozzigesellschaft: I. Jahresbericht, S. 10f.
- <sup>37</sup> Pestalozzigesellschaft: I. Jahresbericht, S. 32.
- <sup>38</sup> Pestalozzigesellschaft: I. Jahresbericht, S. 33.
- <sup>39</sup> Pestalozzigesellschaft: I. Jahresbericht, S. 33.
- <sup>40</sup> Pestalozzigesellschaft: III. Jahresbericht, S. 16.
- <sup>41</sup> Pestalozzigesellschaft: III. Jahresbericht, S. 16.
- <sup>42</sup> Pestalozzigesellschaft: Jahresbericht 1993, S. 16: Neben der Hauptstelle existieren seit Jahrzehnten 18 weitere Filialen, von denen 1994 wegen städtischer Sparbemühungen allerdings zwei geschlossen werden mussten.
- <sup>43</sup> Pestalozzigesellschaft: XIII. Jahresbericht, S. 6.
- <sup>44</sup> Pestalozzigesellschaft: XV. Jahresbericht, S. 14.
- <sup>45</sup> Heinrich Pestalozzi im Lichte der Volksbildungsbestrebungen der Pestalozzigesellschaft in Zürich, S. 21.
- <sup>46</sup> Pestalozzigesellschaft: I. Jahresbericht, S. 12.
- <sup>47</sup> Pestalozzigesellschaft: I. Jahresbericht, S. 13f.
- <sup>48</sup> Pestalozzigesellschaft: I. Jahresbericht, S. 35.
- <sup>49</sup> Vgl. dazu H.E. Greve: Das Problem der Bücher- und Lesehallen, S. 85: «Auf Cambridge (1873) folgte 1876 London und 1878 Oxford. Um das Jahr 1890 ist die University-extension-Bewegung nach Amerika hinübergetragen (American Society for the extension of University Teaching, Philadelphia, 1890) [...]»
- <sup>50</sup> Pestalozzigesellschaft: I. Jahresbericht, S. 37f.
- <sup>51</sup> Pestalozzigesellschaft: II. Jahresbericht, S. 4.
- <sup>52</sup> Pestalozzigesellschaft: VI. Jahresbericht, S. 28.
- <sup>53</sup> Pestalozzigesellschaft: XII. Jahresbericht, S. 3.
- <sup>54</sup> Pestalozzigesellschaft: I. Jahresbericht, S. 14–16.
- <sup>55</sup> Heinrich Pestalozzi im Lichte der Volksbildungsbestrebungen der Pestalozzigesellschaft in Zürich, S. 30.
- <sup>56</sup> Vgl. dazu Bernhard Bertelmann: «Oral History» der Pestalozzi-Bibliothek Zürich, S. 31f.
- <sup>57</sup> Pestalozzigesellschaft: II. Jahresbericht, S. 15.
- <sup>58</sup> Pestalozzigesellschaft: I. Jahresbericht, S. 16.
- <sup>59</sup> Pestalozzigesellschaft: I. Jahresbericht, S. 17.
- <sup>60</sup> Pestalozzigesellschaft: I. Jahresbericht, S. 40.
- <sup>61</sup> Pestalozzigesellschaft: I. Jahresbericht, S. 41.
- <sup>62</sup> Genaue Programmangaben enthält der I. Jahresbericht der Pestalozzigesellschaft auf S. 116–119.
- <sup>63</sup> Jahresbericht 1993 der Pestalozzigesellschaft in Zürich, S. 18.
- <sup>64</sup> Jahresbericht 1988 der Pestalozzigesellschaft in Zürich, S. 4.

## Literatur

- ASCHROTT, P.F.: Volksbibliothek und Volkslesehalle – eine kommunale Veranstaltung! Berlin: Liebmann, 1896.
- AUSSERSIHLER Geschichte(n). [Hg: Historischer Verein Aussersihl]. Zürich: Historischer Verein Aussersihl, 1985.
- BERTELMANN, BERNHARD: «Oral History» der Pestalozzi-Bibliothek in Zürich. Diplomarbeit (Typskript). Zürich 1994.
- EGLI, G. (Sekundarlehrer in Hottingen): Die Organisation der öffentlichen Lesesäle und Volksbibliotheken in Zürich. Referat an der Sitzung der Gemeinnützigen Gesellschaft des Bezirkes Zürich, vorgetragen den 27. November 1892.
- EIGENHEER, SUSANNE: Bäder, Bildung, Bolschewismus. Interessenkonflikte rund um das Zürcher Volkshaus 1890–1920. Zürich: Chronos, 1993.
- GREVE, H.E.: Das Problem der Bücher- und Lesehallen. Mit einer Einleitung von C. Nörrenberg. Leipzig: Maas & Van Suchtelen, 1908.
- HEINRICH PESTALOZZI im Lichte der Volksbildungsbestrebungen der Pestalozzigesellschaft in Zürich. Gedenkblätter zur 100. Wiederkehr des Todestages Heinrich Pestalozzis, 17. Februar 1927. Zürich: Müller, Werder & Cie, 1927. (Schriften der Pestalozzigesellschaft in Zürich)
- HEITZ, ERNST: Die Öffentlichen Bibliotheken der Schweiz im Jahre 1868. Nach dem von der Schweizerischen Statistischen Gesellschaft gesammelten Material bearb. von E.H. Basel: Schweighauserische Buchdruckerei, 1872.
- NÖRRENBERG, CONSTANTIN (Bibliothekar in Kiel): Die Bücherhallen-Bewegung im Jahre 1897. Berlin: R. Gaermers Verlagsbuchhandlung, 1898 (Vorträge und Aufsätze in der Comenius-Gesellschaft; 6. Jg, 2. Stück).
- PESTALOZZIGESSELLSCHAFT IN ZÜRICH:
- I. Jahresbericht: von der Gründung bis zum 31. März 1897
  - II. Jahresbericht: 1. 4. 1897–31. 3. 1898
  - III. Jahresbericht: 1. 4. 1898–31. 3. 1899
  - VI. Jahresbericht: 1. 4. 1901–31. 3. 1902
  - VII. Jahresbericht: 1. 4. 1902–31. 3. 1903
  - XII. Jahresbericht: 1. 4. 1907–31. 3. 1908
  - XIII. Jahresbericht: 1. 4. 1908–31. 3. 1909
  - XV. Jahresbericht: 1. 4. 1910–31. 3. 1911
  - XVII. Jahresbericht. 1. 4. 1912–31. 3. 1913
- Jahresbericht 1988 der Pestalozzigesellschaft in Zürich
- Jahresbericht 1993 der Pestalozzigesellschaft in Zürich
- REYER, EDUARD: Handbuch des Volksbildungswesens. Stuttgart: Cotta, 1896.
- SENTI, A./H. WASER/P. GUYER: Aus Zürichs Vergangenheit. Zeittafel zur Geschichte der Stadt Zürich. Zürich: Verl. der Schul- und Büromaterialverwaltung, 1951 (Kleine Schriften des Stadtarchivs Zürich, 4. Heft)
- Erweiterter Sonderdruck aus den «Zürcher Statistischen Nachrichten»; 1951, Heft 2.
- VORSTIUS, JORIS/SIEGFRIED JOOST: Grundzüge der Bibliotheksgeschichte. 7. neubearb. und erg. Auflage. Wiesbaden: Harrassowitz, 1977.
- WEIMANN, KARL-HEINZ: Bibliotheksgeschichte. Lehrbuch zur Entwicklung und Topographie des Bibliothekswesens. München: Verl. Dokumentation, 1975.